

# «Willkommen in der wirtschaftlichen Realität»

FDP-Landrat Balz Stückelberger äussert sich zur Situation des Baselbieter Staatspersonals

Von Thomas Gubler und Joël Hoffmann

**BaZ:** Herr Stückelberger, haben Sie als Präsident der landrätlichen Personalkommission Kenntnis von der schlechtesten Stimmung beim Staatspersonal?

**Balz Stückelberger:** Ich habe den Medienberichten entnommen, dass dies angeblich so ist. Dabei stellen sich mir allerdings die Fragen, seit wann die Stimmung im Eimer ist und wie repräsentativ gewisse Aussagen einiger Staatsangestellter gegenüber Medien sind. Messen kann man die Stimmung eigentlich nur in Umfragen, und solche führt der Kanton regelmässig durch. Ich bin mir allerdings bewusst, dass wir uns in einer Spar- und Abbauphase befinden. Und in solchen steigt normalerweise die Stimmung nicht.

In der Verwaltung kursiert zurzeit das geflügelte Wort: «Der Letzte löscht das Licht, und der Zeitpunkt dafür ist nicht mehr fern.» Was sagen Sie dazu?

Wenn das so ist, muss man das selbstverständlich ernst nehmen, selbst wenn das möglicherweise nur wenige sagen. Verstehen kann ich solche Aussagen aber nicht. Diesen Stimmen müsste man entgegenhalten: Willkommen in der wirtschaftlichen Realität! Das Besondere an der gegenwärtigen Situation ist, dass sie wahrscheinlich in dieser Intensität zum ersten Mal in der kantonalen Verwaltung eintritt. Die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung aber ist seit Jahrzehnten damit konfrontiert, dass der Job nicht einfach garantiert ist. Vielleicht braucht es beim Staatspersonal eine Bewusstseinsänderung. Es gibt meines Erachtens aber keinen Grund, die Stelle zu kündigen. Denn wir sprechen von einem zehnjährigen



**Umdenken.** Balz Stückelberger, der Präsident der Personalkommission, fordert vom Baselbieter Staatspersonal eine Bewusstseinsänderung. Foto Florian Bärtschiger

Personalabbau über vier Jahre, der mehrheitlich über natürliche Fluktuationen realisiert werden kann.

**Führt nicht gerade die unzimerliche Machtausübung der bürgerlichen Mehrheit zur besagten Realität?**

Überhaupt nicht. Ich spreche von der Realität in der Arbeitswelt. Irgendwann schlägt diese eben auch auf den Staat durch, vor allem dann, wenn dieser sparen muss. Das ist ein normaler Prozess, den man beim Staat noch nicht gewohnt ist. Wahrscheinlich haben die Angestellten in der Privatwirtschaft auch relativ wenig Verständnis für die Empörung der Staatsangestellten. Schliesslich sprechen wir nicht von Betriebsschliessungen.

**Damit wird die Stimmung aber noch nicht verbessert.**

Leider. Denn mir macht die schlechte Stimmung fast mehr Sorgen, als der Umstand, dass der eine oder andere seine Stelle kündigt. Damit lässt sich im Normalfall leben. Aber offenbar ist in den letzten Jahren einiges zusammengekommen, das dazu geführt

«Das ist ein normaler Prozess, den man beim Staat noch nicht gewohnt ist.»

hat, dass sich einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht mehr wertgeschätzt fühlen. Ich denke nicht, dass das mit dem Stellenabbau zu tun hat, sondern das rührt von einer tieferen

Unzufriedenheit her. Und diese müssen wir angehen.

**Liegt der Missstand womöglich in einer mangelnden Kommunikation? Werden die Staatsangestellten zu wenig über die Massnahmen informiert?**

Das Grundübel ist wohl, dass ein Kanton die schlechtestmöglichen Strukturen aufweist, um eine Sparübung beim Personal vernünftig durchzuführen. Zum einen dauert es immer sehr lange, in diesem Fall vier Jahre. Das aber führt zu Unsicherheiten, und das ist gefährlich. Das Hauptproblem aber ist, dass wir beim Kanton keine einheitliche Personalführung und entsprechend auch keine einheitliche Kommunikation haben. Das Personalamt verfügt über keine wirkliche Macht. Diese liegt bei den Direktionen. Um aber ein Sparprogramm beim Personal professionell durchzuführen, bräuchte es ein Personalamt mit Kompetenzen.

**Aber steigert die Politik die Verunsicherung nicht noch zusätzlich, wenn sie wie im Fall der FDP mit immer neuen Sparforderungen daherkommt?**

Die Forderungen der FDP sind leider notwendig, um die Kantonsfinanzen nachhaltig zu sanieren. Sie sind auch nicht unrealistisch, setzen aber voraus, dass man auf der anderen Seite beim Personal Vertrauen schafft. Sprich, dass klar kommuniziert wird, wo gespart werden soll. Solange das nicht geschieht, herrscht tendenziell Unsicherheit. Auf der anderen Seite kann die Unsicherheit bei einem Abbau von zehn Prozent während vier Jahren aber so gross auch nicht sein. Jedenfalls gibt es keinen Grund, deswegen die Stelle zu kündigen.

**Heisst das, die Staatsangestellten sind zu empfindlich?**

Vielleicht sind sie empfindlich. Man kann ihnen das aber nicht vorwerfen, weil sie solche Situationen nicht gewohnt sind. Der staatliche Arbeitgeber übrigens auch nicht, und das ist das weit grössere Problem. Nämlich dass bei einer departementalen Führungsstruktur ein Abbauplan, wie er in der Privatwirtschaft erstellt würde, fast nicht möglich ist.

**Liegt nicht gerade darin eines der Hauptprobleme, dass eine Strategie gar nicht erkennbar ist, dass man Personalabbau betreibt, ohne zu sagen, welche Leistungen man abbauen will?**

Ich habe Verständnis für die Regierung, wenn sie nicht nur vom Leistungsabbau ausgeht. Dieser würde postwendend mit Budgetpostulaten wieder zunichte gemacht. Wir kämen so nicht weiter. In jeder Organisation kann man sparen, ohne Leistungen abzubauen, indem Prozesse überprüft und optimiert werden. Selbstverständlich wäre es demokratischer, über jede Stelle öffentlich zu diskutieren. Aber auch die Demokratie hat ihre Grenzen. Hier geht es um eine Führungsaufgabe der Regierung.

**Wie steht es mit der Konsequenz beim Abbau? Mitunter entsteht der Eindruck, dass man bei der eigentlichen Verwaltung weniger Hemmungen hat, als etwa bei Gerichtspräsidenten, die auch nach politischen Kriterien besetzt werden.**

Deshalb bin ich auch für eine Gesamtstrategie beim Personalabbau. Zurzeit bin ich überhaupt nicht davon überzeugt, dass es nach dem Rücktritt von Jacqueline Kiss das sechste Strafgerichtspräsidium noch braucht. Es wäre jedenfalls ein Affront gegenüber den Staatsangestellten, wenn hier mit anderen Massstäben gemessen würde.

## Weinbau als Familientradition

Die Wintersinger Winzer André und Andreas Roth repräsentieren die Oberbaselbieter Rebbaukultur

Von Thomas Gubler

**Wintersingen.** Ein traditioneller Weinbauer, der allerdings nach den neusten Erkenntnissen und Methoden seine Qualitätsweine produziert, stolz ist auf seine Erzeugnisse, aber gleichwohl bescheiden bleibt und kein grosses Aufhebens um seine Erfolge macht. Diesen Eindruck vermittelt der 67-jährige Wintersinger Weinbauer André Roth. Seine «Pinot noir Auslese» wurde am 28. Juni in Sissach zu einem der vier ersten Baselbieter Staatsweine gekürt – demjenigen in der Kategorie Rotweinspezialitäten.

Bei aller Bescheidenheit weiss er diese Auszeichnung zu schätzen. «Für mich und meine Familie, die seit Generationen in Wintersingen mit Herzblut Weinbau betreibt, ist das eine grosse Freude», sagt der Winzer. Und zahlreiche Glückwünsche und Gratulationen liessen darauf schliessen, dass sich auch andere mit ihm gefreut haben.

Obschon ursprünglich ein gemischter Landwirtschaftsbetrieb, sei der Weinbau immer das A und das O seiner Familie gewesen. Einer alteingesessenen Wintersinger Familie, in die Roths Vater eingeheiratet hat. Aus Reigoldswil stammend, verbrachte dieser eine grosse Zeit seines Aktivdienstes in Wintersingen und heiratete dann Lydia Schaffner, die Tochter des Weinbauers Reinhard Schaffner, Andrés Grossvater. Und der Enkel trat nicht nur in die Fussstapfen des Grossvaters, er bekam von diesem auch einige Winzerweisheiten mit. Etwa die, dass ein Weinbauer zwar durchaus lustig sein, «aber nur ausnahmsweise einen über den Durst trinken darf».

### Vier Hektaren Reben

1988 stellte die Familie Roth den Landwirtschaftsbetrieb im Zuge der Wintersinger Feldregulierung dann ganz auf Rebbau um. Seither bewirtschaftet die Familie vier Hektaren Reben und produziert rund 30 000 Flaschen Wein. Etwa 70 Prozent davon entfallen auf die Sorte Pinot noir (Blauburgunder) – in verschiedenen Variationen, vom Standardwein über

Barrique, Auslese bis zum Pinot rosé. Hinzu kommen weisse Weine wie Riesling x Sylvaner, Chardonnay, Pinot blanc, Dessert- und Schaumweine. Der Betrieb ist damit der grösste in Wintersingen und einer der acht grösseren in der Region. Allerdings keltert Roth seine Weine nicht selbst. Die Kellararbeit übernimmt ein anderer «Staatswein-Winzer», Urs Jauslin aus Muttenz, der den Titel «Staatswein» in der Kategorie «Pinot noir» geholt hat. Roth-Trauben werden dadurch nicht etwa zu Jauslin-Wein. «Auch so verfolgt dich die Qualität deines Traubenguts bis ins Glas», meint schmunzelnd Roths Sohn Andreas.

Trotz seiner ansehnlichen Grösse ist «Weinbau André Roth» ein traditioneller Familienbetrieb. Neben dem Patron arbeiten seine Frau Beatrice, sein Sohn Andreas und seine Schwiegertochter Ilona auf dem Betrieb. Andreas Roth (41) hat eine Winzerausbildung absol-

viert – in verschiedenen Schweizer Weinbauregionen – und wird in nächster Zeit den Betrieb von Vater und Mutter übernehmen. Fremde Hilfe nehmen die Roths nur während der Lese in Anspruch. Aber auch da ist der Begriff «fremd» eigentlich nicht angebracht. «Wir können auf ein tolles Team von etwa 30 Helferinnen und Helfern zurückgreifen», sagt André Roth.

### Direkte Kundenkontakte

Die Vermarktung der Roth-Weine erfolgt vorwiegend direkt an Privatkunden und an Gastrobetriebe. «Wir sind aktiv an der Verkaufsfond, an Messen und Märkten», sagt André Roth. Und natürlich finden Kundenkontakte auch im betriebseigenen «Zähntästübli» statt, einer Art Partyraum, wo die Familie Roth Degustationen und Apéros für Gruppen durchführt. Und natürlich beim alljährlichen «Wyerläbnis», der Weinwanderung, welche die drei Wein-

baugemeinden Buus, Maisprach und Wintersingen gemeinsam durchführen. Er gehe gerne auf die Menschen zu und möge die persönlichen Gespräche. «Ich verkaufe gerne», sagt André Roth. Absatzprobleme für seine Weine kenne er nicht.

Entsprechend positiv sieht er die Zukunft des Baselbieter Weinbaus. «Wenn er so innovativ, dynamisch, vielfältig und flexibel bleibt, wie er jetzt ist, dann habe ich ein sehr gutes Gefühl», sagt der Wintersinger Winzer. Zudem würde die Weinkundschaft gerade in der heutigen schnelllebigen Zeit den persönlichen Kontakt mit den Erzeugern sehr schätzen. Und das werde ihr hier geboten.

Optimistisch sieht Familie Roth auch der diesjährigen Traubenernte entgegen. Die Reben seien in einem sehr guten Zustand. «Ihnen wie uns würde aber noch etwas Sonne guttun», meint schmunzelnd Sohn Andreas.



**Pinot noir Auslese.** André (links) und Andreas Roth mit ihrem Staatswein zu Hause in Wintersingen. Foto Pino Covino

## Nachrichten

### Schwerer Verletzter bei Horrorcrash auf der A2



**Muttenz.** Bei einem Auffahrunfall auf der Autobahn A2 bei Muttenz wurde am Donnerstagabend ein Autofahrer schwer verletzt. Der Unfall ereignete sich bei hohem Verkehrsaufkommen. Der Chauffeur eines Lastwagens fuhr ungebremst auf ein Auto auf, das stark abbremsen musste. Das Auto wurde zusammengedrückt und in ein zweites Auto geschoben. Der Autolenker, ein 50-jähriger Franzose, musste aus dem Wrack befreit werden. Die A2 wurde für mehrere Stunden in Fahrtrichtung Basel gesperrt, es kam zu kilometerlangen Staus.

### Giftköder mit Hackfleisch ausgelegt

**Reinach.** In der Umgebung zwischen Schiessanlage Schürfeld/Heutrocknerei und Erlenhof in Reinach, direkt bei den Robidog-Kübeln, sind Giftköder gefunden worden. Laut einer Mitteilung der Gemeinde Reinach handelt es sich um Hackfleisch-Bällchen mit Weissmehl-Pulver. Hundehalter werden angehalten, darauf zu achten, was ihre Tiere fressen und weitere Vorfälle zu melden.

### Resolution für eine bessere Juralinie

**Laufen.** Die Komitees «Liaison directe» und das Komitee «SBB Pro Juralinie» haben bei den SBB und beim Bundesamt für Verkehr eine Resolution eingereicht. Darin wird eine Verbesserung des Bahnangebots von Basel via Laufen, Delémont, Moutier zum Genferseebecken hin verlangt. Dies mit einem Doppelspurausbau beim nächsten Ausbauschritt der Bahn-Infrastruktur.